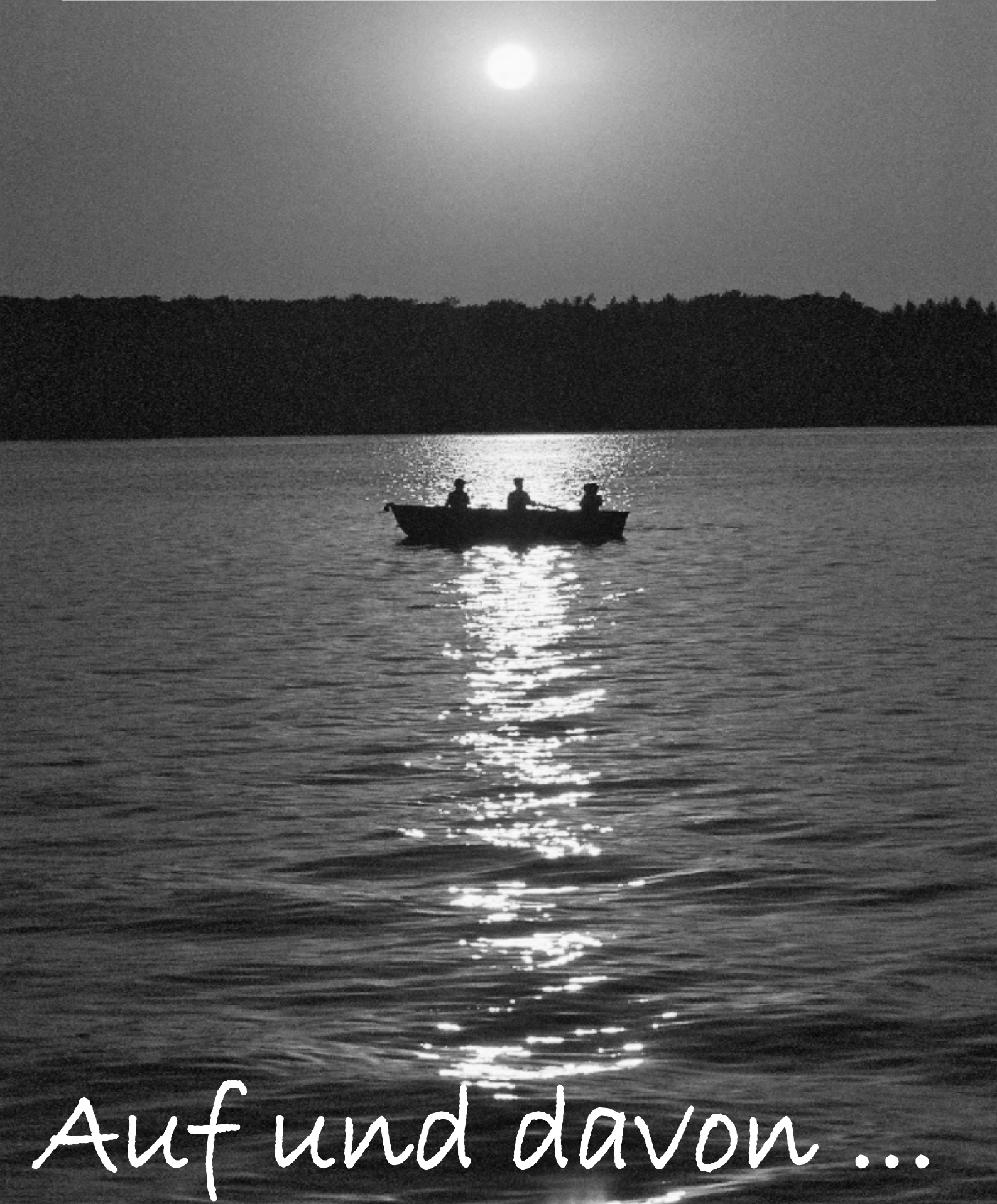


samara.de

Zeitung für Deutschlernende in Samara

II / 2008



Auf und davon ...

Liebe Leserinnen und Leser,

nun steht der Sommer vor der Tür und damit beginnen bald auch die großen und langen Sommerferien an den Schulen und Universitäten des Landes. Dann heißt es für viele Russen „Aufs Land!“ - denn dort wartet die Erholung auf der Datsche oder dem Bauernhof der Großeltern.

Für uns am Sprachlernzentrum waren die vergangenen zwei Monate geprägt durch eine Flut von Projekten. Kaum ein verging nicht ohne die An- oder Abreise von Gästen aus Deutschland. Die Studenten an der Staatlichen Universität, aber auch die anderer Deutsch-Lehr-Institutionen, konnten sich kaum retten vor Angeboten rund um ihr liebstes Objekt: Die Deutsche Sprache. **samara.de** hatte die Aufgabe, alles intensiv zu verfolgen, zu notieren, zu protokollieren und begeistert zu rekapitulieren. Unsere jungen Schreiber sind dabei viel herumgekommen. Bochum, Stuttgart, St. Petersburg, Saratow und Wolgograd sind nur einige der Stationen. Aber auch in Samara gab es viel zu besuchen: Konzerte, Konferenzen und Hexenabende! Lassen Sie sich überraschen beim Lesen dieser Ausgabe voller Berichte, die neidisch machen!

Für mich persönlich sind dies nun die letzten Tage als Sprachassistent hier in Samara. Mir hat die Arbeit viel Freude gemacht. Sicher, ab und zu war es mehr Mühe und eher Sorge als Erfolg. Aber so ist das Leben. Das Unterrichten am Sprachlernzentrum war für mich immer eine besondere Herausforderung dank der so interessierten, motivierten und vor allem sprachlich so talentierten Teilnehmer(innen). An sie geht mein größter Dank!

Aber nicht vergessen möchte ich all die Partner meiner Arbeit, die dafür gesorgt haben, dass keine Woche ohne unvergessliche Höhepunkte verging. Danke an die SamGU, das MIR, die Akademie für Geisteswissenschaften, das Kulturzentrum „Hoffnung“ und die Evangelische Gemeinde. Ganz besonders Euch allen, Sören, Alexandra, Felix, Nadine, Markus, , Olga, Sweta, Julia, Ewgenij, Anna Iwanowna, Maria Semshowa und Nikolai Rymar: DANKE!

Ihr Kristof Steichert

Russisch - Deutsche Projekte:

„Schlagbäume kaputt?“ Ein Projektfazit	Seite 04
Lachen über Grenzen - Hašek in Samara	Seite 07

Erlebnisberichte:

Vermutlich gab es keinen Ort, der Null hieß...	Seite 10
--	-------	----------

Lyrik:

2. Deutschsprachiger Poetry Slam 2008	Seite 13
Barbara Morgenstern im Interview	Seite 19

Impressum **samara.de**:

Redaktion: Kristof Steichert, Sören Krey

E-Mail: samara.de@hotmail.com

Internet: <http://german.ssu.samara.ru>

Autoren:

Katja AGEEWA, Marina AGRONOMOWA, Julia EIKALIS, Lija GALIMULLINA, Natalia GOLEMBIJEWSKAJA, Julia JESCHKOWA, Felix KEITEL, Kristina KOZLOWA, Margarita MALINA, Dima MEDWEDEW, Anna PITSCHKUR, Natalija SCHADAEVA, Michail SCHEGALIN, Lena SCHURAWLEWA, Julia SITNIKOWA, Nastja TSHELJAKINA

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Die Zeitung **samara.de** wird durch das **Goethe-Institut Moskau** und das **Zentrum für Deutsch Samara** finanziert.

ЦЕНТР ИЗУЧЕНИЯ
НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА
ПАРТНЕР НЕМЕЦКОГО
КУЛЬТУРНОГО ЦЕНТРА ИМ. ГЁТЕ



Anschrift:

Zentrum für Deutsch
Staatliche Universität
ul. Potapowa, 64/163, Buro 403
443011 Samara

Leiter: Wassilij Nikitin

Tel. +7 846 9283583

Fax +7 846 9283583

niva@ssu.samara.ru

Sprachassistent Kristof Steichert

Tel. +7 909 3432677

ksteichert@mail.ru

Grenzen überschreiten leicht gemacht

Eine Projekt-Woche des Goethe-Instituts vereint Russen und Deutsche.

Wer hätte das gedacht! Fünf erschöpfte junge Menschen strahlen im Gesicht wie kleine Sonnen.

Was war geschehen? Gerade eben hieß es: „Das Projekt „Schlagbäume im Kopf“ ist beendet! Wir haben es geschafft!“

21 Studenten, 4 Dozenten und 5 Organisatoren aus Rußland und Deutschland reisten gemeinsam eine Woche die Wolga abwärts und erfuhren dabei, was es heißt, intensiv die Kultur der „Anderen“ zu spüren. Die gemeinsame Geschichte beider Völker begleitete die Reisegruppe dabei auf Schritt und Tritt.

Alles begann am 28. April mit der spannenden Eröffnungskonferenz an der Internationalen Hochschule für Marktwesen. Vor einem dicht gedrängten und vor allem sehr interessierten Publikum, das bewiesen die durchdachten Nachfragen, präsentierten acht Dozenten ihre teils aufwühlenden, teils lustigen und teils mahnenden Vorträge. Auch am Nachmittag hielt eine Schar begeisterter Zuhörer tapfer aus und wurde belohnt: Bis zur letzten Minute herrschte ein gesundes, prickelndes Klima des wissenschaftlichen Austausches. Egal ob Herr Prof. Rymar die Literatur und das Erinnern in der Mittelpunkt stellte, oder Frau Dr. Iwanowa das Bild der Deutschen in Rußland zur Zwischenkriegszeit oder ob Frau Dr. Ewdokimowa mahnend an die Opfer von Stalingrad erinnerte oder Herr Dr. Finke über Feiertagstraditionen in Deutschland philosophierte und last but not least Frau Dr. Venohr auf Stereotypen aufmerksam machte: Das Thema Erinnerungskultur und Geschichtsbewußtsein in Rußland und Deutschland zog sich wie ein roter Faden, wie ein helles Licht, durch die gesamte Veranstaltung. Welch ein Auftakt in die Woche! Die Samaraer Organisatoren atmeten auf - so sollte es bitte weitergehen.

Zwei Tage später, die Reisegruppe war in Saratow angekommen, standen die Rußlanddeutschen, genauer die Deutschen an der

Wolga im Mittelpunkt des Geschehens.

Dank Herrn Prof. Germans Vortrag eröffneten sich gerade den zugereisten Deutschen aus Saarbrücken ganz neue Perspektiven, wußte man doch vorher eher wenig über die Landsleute im Osten.

Saratow, danach Engels und Marks sollten uns deutlich machen, wie stark die wolgadeutsche Kultur einst einmal gewesen war, welchen Verlust das Land erlitt durch Vertreibung, Terror und Tod.

Bei rührenden aber auch auf den Boden der Tatsachen zurückholenden Treffen mit den noch verbliebenen Deutschen erinnerte man sich alter Volkslieder, hörte ausgestorben geschienene Dialekte und lauschte den ergreifenden Geschichten der alten Daheimgebliebenen.

Das Fazit war traurig und realistisch zugleich: Die Wolgadeutschen verschwinden bald und kehren wohl nie wieder zurück.

Von den Eindrücken noch ganz benommen, wurden die Teilnehmer schon bei der Einfahrt nach Wolgograd mit Absolutheit und fast physisch fühlbarem Druck an die Taten ihrer Großväter erinnert. Die einen hatten damals einen unfaßbaren Vernichtungskrieg geführt, die anderen oft mit ihren bloßen Händen die Heimat mit ihrem letzten Blutstropfen gerettet.

Die Schlacht von Stalingrad als den Tiefpunkt der deutsch-russischen Beziehung zu bezeichnen ist wohl eher eine Untertreibung. Schlimmer konnten zwei Völker nicht aufeinander getrieben werden und sich gegenseitig zerfleischend sterben.

Das Mahnmal vom Mamaew Kurgan, die „Rodina Mat““, ließ die Besucher zittern, sie die Opfer fühlen, sie der Katastrophe so nah sein, daß der Schmerz schier in den eigenen Gliedern zu stecken schien. Erinnerungen wurden geweckt, das kollektive Gedächtnis aktiviert und den Reisenden fiel es wie Schuppen von den Augen: Den Krieg zu

verstehen, logisch zu erklären ist eine Unmöglichkeit. Die russischen Studenten erklärten den fragenden Deutschen geduldig, warum der „Große Vaterländische Krieg“ zumindest so lange, bis niemand mehr lebt, der selbst dabei war, ohne das Aufwecken tiefer Erschütterungen und Emotionen mit Russen nicht zu besprechen ist. Denn dieser Krieg war kein „normaler“ Krieg, dieser Krieg sollte die absolute, totale Vernichtung und Versklavung der Opfer zur Folge haben. Das läßt sich nicht vergessen.

Gerade Wolgograd zeigt heute, 65 Jahre nach Ende der Schlacht, ein Bild von sich, das im Sommer positiver nicht sein könnte. Grüne Allees, große und breite Straßen, triumphale Bauten und die riesige Wolga schaffen ein Stadtbild, das seinesgleichen sucht. Viele Teilnehmer sagten später voller Überzeugung, daß für sie Wolgograd die schönster aller besuchten Städte war. Ist das nicht wirklich ein Sieg?

Letztendlich präsentierten die Teilnehmer ihre erarbeiteten Ergebnisse, schafften es, in 15 Minuten ein Fazit über eine Woche Denken und Fühlen zu ziehen. Sei es in der Geschichts-, Literatur-, Erinnerungs- oder Landeskundegruppe: Russen wie Deutsche haben sich wohlgeföhlt beim regen Diskutieren, ausarbeiten, beobachten und lernen. Dabei haben sie genauso Russisch wie Deutsch gesprochen und so auch diese Barriere überwunden. Für viele war es eine Herausforderung, auch in der Wissenschaftssprache des anderen kommunizieren zu müssen. Doch der Erfolg motivierte zusätzlich.

Wieder zurück in ihren Städten schreiben die Teilnehmer nun für den Internetauftritt der Projektes unter www.totschka-treff.de. Dort kann man bald alle konkreten Ergebnisse studieren.

Für uns alle aber heißt es: Das Projekt ist nicht zu Ende! Spätestens im nächsten Jahr reißen wir wieder „Schlagbäume“ ein!

Schlagbäume kaputt?

Rückblick eines deutschen Projektteilnehmers

Es ist Montag, der 28. April, kurz vor zehn Uhr. Die Aula des Samarraer Instituts für Marktwesen (Mezhdunarodny Institut Rynka) füllt sich langsam. Vorn ist ein langer Tisch aufgebaut, an dem bereits eine Gruppe Leute mittleren Alters Platz genommen hat – die Referenten. Es handelt sich um Professoren und Dozenten aus Deutschland und Russland, darunter auch aus Wolgograd und Saarbrücken, deren Kleidungsstil – vom Jackett über Baumwollpullover bis zur Lederjacke – etwas sonderbar ist und somit die Stimmung auflockert und dem Ganzen einen international-heterogenen Touch verleiht. Nachdem jeder der Zuhörer einen Platz gefunden hat, kann es los gehen.

Leicht nervös erhebt sich Kristof Steichert, Projektleiter und Sprachassistent des Goethe-Instituts, und eröffnet die Konferenz. Das Projekt „Schlagbäume im Kopf?“ hat begonnen.



Eröffnung der internationalen Konferenz „Erinnerungskultur und Geschichtsbewußtsein im interkulturellen Vergleich – Deutschland und Rußland“

Es folgen Vorlesungen über literarische, geschichtliche und politische Themen, unterbrochen von anregenden Fragen und Diskussionen und einem gemeinsamen Mit-

tagessen. All diese Denkanregungen im Hinblick auf deutsche-russische Beziehungen und den Umgang mit der Vergangenheit wird eine Gruppe russischer und deutscher Studenten, Professoren und Dozenten auf ihrer Reise die Wolga hinunter (Samara, Saratow, Engels, Marx, Wolgograd und Wolzhski) beschäftigen.

Ein wesentlicher Bestandteil unserer Projektreise durch die Vergangenheit war die Gruppenarbeit. Ich selbst fand mich mit zwei deut-



Intensive Gruppenarbeit bis in die Nacht

schnell anzufreunden begann, war der liberale und antiautoritäre Führungsstil unserer Leiterin Tatjana Ewdokimowa, einer Wolgograder Geschichtspräsidentin. Ganz am Anfang stellte sie klar, dass sie keine Linie vorgeben, sondern nur moderieren würde. So war es zunächst schwierig, unser abstraktes Thema zu bearbeiten, geschweige denn ein Konzept für die finale Präsentation zu finden. Dennoch war eine angenehme Atmosphäre innerhalb der Gruppe zu spüren; es wurde gefragt, vorgeschlagen, diskutiert und – das wichtigste – einander zugehört. Von Schlagbäumen im Kopf konnte hier keine Rede sein. Eine kleine Barriere war natürlich die russische Sprache – das akademische „Hardcore-Russisch“ von Tatjana E. – , was ich als Sprachinteressierter jedoch mit Wissbegier aufsog und mit der Zeit immer besser verstand. Da die Zeit der Gruppenarbeit begrenzt war, war es doch umso erstaunlicher, dass wir nach mehrmaliger Umgestaltung des Konzeptes, hitzigen Sondersitzungen unter Zeitdruck und bei unterschiedlicher Arbeitsweise und Methodik der Deutschen und Russen in unserer Gruppe zu einem Ergebnis und einer eindrucksvollen Präsentation kamen.

Tatsächlich war das Zeitmanagement ein großes Problem unserer Reise. Verspätung der Nahverkehrsmittel sowie ausufernde aber hochinteressante Diskussionen nach Vorlesungen machten es oft unmöglich, den Zeitplan einzuhalten, sodass wir immer Verzug hatten. Wenn ich mir im Nachhinein die Tagespläne ansehe, kann ich mir bei Eintragungen wie „15:45 Uhr – Fahrt ins Stadtzentrum“ ein Schmunzeln nicht verkneifen. Auf die Viertelstunde genaue Zeitangaben wie diese scheinen in Russland unmöglich zu verwirklichen – ein Schlagbaum, der unterschätzt wurde.

Aber nicht nur das Zeitmanagement sondern auch die vorgegebene Zeit an sich war ein Problem. Sie war schlichtweg zu kurz. Eine Woche reicht in meinen Augen nicht aus, um eine Vielzahl von Städten und Sehenswürdigkeiten zu besuchen, sich davon ein Bild zu machen und nebenbei noch Gruppenarbeit durchzuführen.

So ist es mir selbst jetzt, nachdem sich alle Eindrücke gesetzt haben, schwer zu sagen, in welcher Stadt es mir am besten gefallen hat. Grob gesagt haben bei mir die Spuren der Wolgadeutschen und das Denkmal der Stalingrader Schlacht in Wolgograd einen gro-



„Rodina Mat“ auf dem Grabhügel Mamaev Kurgan in Wolgograd—errichtet zu Ehren der siegreichen Verteidiger Stalingrads.

Ben Eindruck hinterlassen. Von ersterem hatte ich bis dato noch nie etwas gehört, obwohl es schließlich ein Teil der deutschen Geschichte ist. Die Gedenkstätte „Mamajew Kurgan“ in Wolgograd hat bei mir geteilte Gefühle hinterlassen; zum einen Trauer und Reue, zum anderen Irritation wegen der Verherrlichung von Kriegskult, Soldat und Waffe.

Gerade über den Umgang mit der Vergangenheit haben wir in unserer Arbeitsgruppe ausgiebig diskutiert und sind zu Erkenntnis und Verständnis bringenden Schlüssen gekommen – ein weiterer Schlagbaum, der gefallen ist.

Auf die Frage, ob sich für mich nach diesem Projekt etwas verändert hat, habe ich keine konkrete Antwort. Da ich schon länger in Russland lebe, würde vielleicht die Antwort nein in Frage kommen. Doch das stimmt nicht ganz. Die gemeinsam verbrachte Zeit hat – wenn auch zu wiederholtem Maße in meinem Russlandsaufenthalt – gezeigt, dass es überall junge, offenen und interessierte Menschen gibt, mit denen man diskutieren und „einen gemeinsamen Nenner“ finden kann, auch wenn diese aus verschiedenen Welten sind.

Anlässlich der Militärparaden am 9. Mai, die bei mir abermals geteilte Gefühle und Unbehagen hervorrufen haben, weiß ich, dass es noch viele Schlagbäume zwischen Russen und Deutschen zu beseitigen, oder zumindest zu öffnen gibt.

Felix KEITEL

Der Autor ist gebürtiger Leipziger und leistet seit August 2007 Zivildienst im Ausland, unterstützt dabei Familien mit behinderten Kindern, spielt Konzerte in der evangelischen Kirche und hilft Opfern des Faschismus (Verein „Kinder in Konzentrationslagern“).



Die Teilnehmer des Projektes „Schlagbäume im Kopf“: 10 deutsche Studenten, 11 russische Studenten, zwei Dozenten aus Saarbrücken, jeweils eine Dozentin aus Samara und Wolgograd sowie die Sprachassistenten aus Samara, Saratow, Wolgograd und Wolzhski.

Was ist deutsche Werbung?



Werbung verändert die Zukunft. Diese Aussage ist vielen klar, aber denkt jemand auch den Schaffungsvorgang? Gewöhnlich bekommen wir nur das vollendete Produkt „Werbung“, das uns fast eine vollständige Vorstellung von der zu bewerbenden Ware gibt.

Aber wenn wir tiefer in die Werbung an sich dringen, verstehen wir, dass richtig werben ein sehr schweres und vielschichtiges System ist. Gerade mit den Grundsätzen und Leitlinien richtiger Werbung beschäftigt sich der Professor der Stuttgarter Universität Frank Thissen.

Am 5. Mai kam Herr Thissen nach Samara an die Staatliche Universität, und gab eine Vorlesung über Werbung.

Die Studenten des ersten und zweiten Studienjahres waren eingeladen. Frank Thissen zeigte uns eine Präsentation, in der die Charakteristika von Werbung dargelegt wurden.

Eine der wichtigsten Grundlagen richtiger, guter und erfolgreicher Werbung ist das Erlernen und Verstehen der Kultur und Mentalität des jeweiligen Volkes. Jede Nationalität hat ihre eigenen Stereotypen und Symbole, auf die sie besonders sensibel reagiert.

Nehmen wir einige Beispiele aus der Vorlesung. In China ist rot eine Lieblingsfarbe. Sie bedeutet das Leben, etwas Positives. Und in Europa signalisiert diese Farbe Gefahr. Welche Situation könnte also entstehen?

Der Chinese würde die Straße in Europa wahrscheinlich bei rotem Licht der Verkehrsampel überqueren, weil diese Farbe ihm keine Gefährdung anzeigt. Um effektiv zu sein, muß die Werbung immer solche Momente berücksichtigen, besonders die Benutzung richtiger Farben. Im zweiten Teil der Vorlesung zeigte unsere Gruppe die Ergebnisse unserer zweimonatigen Untersuchungen von russischen Werbung.

Am Ende des Treffens zogen wir Bilanz und besprachen die Unterschiede

zwischen der Werbung in Deutschland und Russland.

Aber unser Treffen war damit nicht zu Ende. Am 8. Mai hatte unsere Gruppe eine online-Konferenz mit Studenten aus Stuttgart. Wir besprachen unsere Projektergebnisse, was schon getan ist, was noch perspektivisch gemacht werden sollte.

Die Studenten aus Stuttgart antworteten auf unsere Fragen über Tabuthemen in der deutschen Werbung. Im Vergleich mit Russland beispielsweise ist Zigarettenwerbung in Deutschland verboten.

In unserem Land können wir zurzeit nur einen Prozess der Beschränkung von Alkohol- und Zigarettenwerbung beobachten.

Diese Vorlesung und diese Konferenz haben eine große Bedeutung für die weitere gemeinsame Arbeit der Universität Stuttgart und der Samarauer Staatlichen Universität. Wir werden uns unterhalten, miteinander chatten und im Internet auf einem öffentlichen Portal diskutieren und so versuchen, die Werbung der anderen noch besser zu verstehen.

Julia JESCHKOWA

„Alles klar?“ - „Wie bitte?“

Wie redet dieser Kerl mit mir? - dachte ich zunächst. Ich hatte ja keine Ahnung, dass „Alles klar?“ eigentlich harmlos „Wie geht's?“ bedeutet. Viele weitere deutsche Schrollen anzueignen, stand uns aber noch bevor. Und das hatten wir gerne! Zwei Monate lang entdeckten wir Deutschland jeden Tag immer aufs neue.

Also, Reiseziel: Bochum. Ich weiß es noch wie heute... Silvester. Vier Prüfungen gleich nacheinander. Reisefieber. Visa endlich ausgehändigt... Und los! HALLO DEUTSCHLAND!

Betreut von Hr. Plumpe, dem wir sehr dankbar sind, lernten wir die Ruhr-Universität Bochum und dabei das deutsche Bildungssystem kennen. Wir besuchten gern spannende Seminare in Deutscher Phraseologie, Tendenzen der Gegenwartssprache, Neuere deutsche Literatur... Übrigens, in Deutschland darf man selbst einen eigenen Stundenplan zusammenstellen, für uns war das eine Überraschung. Freiheit und Selbständigkeit bestimmen aber den ganzen Lernprozess. Ganz wichtig

ist die Eigenarbeit der Studenten. Wie motiviert muss man aber dafür sein!

Zum Studentenalltag gehört natürlich auch das Wohnheim: freundliche Ausländer, die ich nie vergesse, so viele Kulturen in einem Stockwerk! Wir verbrachten gern die Freizeit zusammen, gingen zu Partys und unternahmen Reisen, machten uns gegenseitig mit traditionellem Essen bekannt oder versammelten uns einfach zur internationalen Pizza in der Küche.

Wie gesagt, fehlte es uns nicht an unternommen Touren. Das Bundesland Nordrhein-Westfalen haben wir wirklich kreuz und quer durchreist. Ein Katzenprung und du bist schon in einer anderen Stadt. Das unvergessliche verrückte Straßenfest des Karnevals in Köln, dazu noch das Schokoladenmuseum und natürlich der Kölner Dom, Stadtbummel und schöne Spaziergänge die Rhein-Promenaden in Düsseldorf und Bonn entlang, das nette Dortmund, der Duisburger Zoo, die berühmte Schwebebahn in Wuppertal, das grüne Essen... mir prägte sich auch unsere echt einmalige Tour „Schlösser am Rhein“

besonders ein, die uns auf eine Zeitreise ins Mittelalter schickte. Die wunderschönen Städte Hamburg und Bremen standen auch auf unserem Reisepfad. Außerdem lernten wir kurz Belgien kennen und genossen zwei märchenhafte Tage in Paris. Dabei machte unsere Spontaneität alle diese Unternehmungen oft zu einem richtigen Abenteuer! Das alles müsste man aber lieber miterleben...

Jetzt tauchen in meinem Gedächtnis auch einzelne Bilder und Eindrücke auf: Schnee in Bochum, der alle gleichzeitig in Entzücken und Schock bzw. Panik setzte, der Streik der Eisenbahner, wegen denen man einmal in der Uni-Mensa leere Theken beobachtete usw.

Wie ungern nahm ich Abschied von alledem! Deutschland eroberte schon diesmal mein Herz endgültig. Ich sage jetzt: TSCHÜSS DEUTSCHLAND! Und hoffe dich einmal wieder begrüßen zu können!

Marina AGRONOMOWA

Lachen über Grenzen

Der tschechische Schriftsteller Jaroslav Hašek stand im Mai im Mittelpunkt eines deutsch-russischen Projektes

Der Frühling ist die Zeit besonderer Aktivität des Menschen. Und so startete wie manch andere Veranstaltung im Frühjahr ab 14. Mai in Samara das dem bekannten tschechischen Schriftsteller Jaroslav Hašek gewidmete Projekt „Lachen über Grenzen“.



Dieses Vorhaben ist eine Antwortfortsetzung des Projekts „Lebensstil Mobil 2007“, das im Juli des letzten Jahres verlief. Die Idee diese Veranstaltung zu planen, fiel im Jahre 2007 Herrn Michael Kinzle, der an der Universität Stuttgart neue deutsche Literatur unterrichtet, und Herrn Sergej Dubinin, dem Lehrstuhlleiter für Deutsche Philologie an der Staatlichen Universität Samara, ein. Sie wurde von der Stiftung „Geißstraße 7“ im Rahmen der Partnerschaft zwischen Samara und Stuttgart unterstützt.

Der Besuch der vierzehnköpfigen Arbeitsgruppe aus Baden-Württemberg fand nun Mitte Mai 2008 im Deutschen Zentrum in der Molodogwardejskajastraße, zur Verfügung gestellt vom Leiter des Sprachlernzentrums Samara, Herrn Vasilij Nikitin, statt.

Die Teilnehmer des Projekts aus Stuttgart und Samara trugen ihre Referaten zum Thema vor bzw. präsentierten die „Hašek-Orte“. Das Leben und die Tätigkeit des Schriftstellers sind attraktiv und außerdem ziemlich breit für Analyse und Untersuchungen. Besonders aktuell ist dieses Thema heute – im Jahr 2008 feiert man das hundertfünfundzwanzigste Jahr vom Hašeks Geburt.

Die stürmischste Periode im Leben Hašeks war die Zeit des Ersten Weltkriegs, in der sich dramatischen Ereignissen aneinander reihten. Fünf Jahre lang war er im Krieg als Soldat, nahm an verschiedenen Kämpfen teil, befand sich in Lagern für Kriegsgefangenen, diente er bei drei ganz verschiedenen Armeen, und nicht nur einmal befand er sich am Rande des Todes...

In der Zeit des Kriegs sah er viele unterschiedliche Länder, darunter auch Russland. Hier gelangte er nach Omsk, Simbirsk (heute Uljanovsk), Irkutsk und manche andere Städte.

In Samara verbrachte er nicht sehr viel Zeit – von April bis Juli 1918. Am 7. April begab sich Hašek in die Stadt als Agitator für die Organisation der internationalen Abteilungen der Roten Armee. Er arbeitete mit den Bolschewiken zusammen



JAROSLAV HAŠEK



und veröffentlichte Flugblätter-Nachrichten an tschechoslowakische Soldaten sowie Artikeln in Samararer Zeitungen. Es gibt die Vermutung, dass Teile des berühmten Romans „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkriegs“ genau in Samara geschrieben wurden...

Die Person und Biographie des Künstlers, sein Roman und alles, was dazu gehört (die Illustrationen, Theateraufführungen und Verfilmungen, Untersuchungen von B. Brecht), sind auch während der Veranstaltung besprochen worden.

„Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag“ – diese Worte sind von Charlie Chaplin, und er hat zweifellos recht. Lachen und lächeln überall. Immer. Lachen über Grenzen.

Stadtmenschen unterwegs

Studentische Theatergruppe aus Samara hatte Gastauftritt in St. Petersburg

Ein Blick zurück.

Wie alles begann ...

Alles hat vor ungefähr einem Jahr begonnen. Damals kannten wir das Theater nur als Zuschauer. Zufällig haben wir Gerüchte gehört, dass der Lektor unserer Universität, Sören Krey, der aus Deutschland gekommen ist, vorschlägt, eine Theatergruppe zu bilden. Wir fanden diese Idee gut und wollten daran teilnehmen. Wir sind zum ersten Treffen gekommen, ohne zu wissen, was uns erwartet. Nun begannen wir, das Theater von einer anderen Seite zu verstehen - sozusagen aus dem Inneren heraus. Sören führte Spiele durch, die uns helfen sollten, uns zu öffnen und vom Lampenfieber zu befreien. Wir versuchten, unsere Emotionen zu kontrollieren, aber es war nicht so leicht, wie es schien. Wir lernten einander zu vertrauen und zusammen zu arbeiten. Später haben wir verstanden, dass es ohne diese Erfahrungen kein richtiges Stück geben kann. So bummelten wir in der Vorbereitungsphase Hand in Hand und mit verbundenen Augen durch unsere Uni. Wir stellten Traurigkeit und Freude, Sehnsucht und Liebe dar und übergaben diese Emotionen jeweils einander. Wir vertrauten uns unseren Kommilitonen an und fielen rückwärts in ihre Hände. Unterm Strich wurden wir nicht nur eine gute Theatergruppe, sondern auch beste Freunde. Ganz am Anfang waren wir 13, aber leider hatten nur acht von uns Zeit und Wunsch weiterzumachen. Im September 2007 begannen wir mit der Arbeit an unserem ersten Stück - „Stadtmenschen“. Leider hatten wir nur sehr wenig Zeit, weil die Premiere unbedingt am 20. September (innerhalb der Jubiläumswoche der Partnerschaft zwischen unserer und der Pädagogischen Universität Ludwigsburg) stattfinden sollte.

Die Idee des Stücks gefiel uns und die Rollen passten jedem von uns. Für unser Stück brauchten wir mindestens zwei Männer, aber wir hatten nur einen. Deshalb baten wir einen jungen Mann aus der Staatlichen Universität um Hilfe. Mit Freude willigte er ein. Diese zweieinhalb Wochen Vorbereitung waren anstrengend. Wir versuchten in die Rollen einzutauchen und gaben Acht auf alle Kleinigkeiten, um überzeugende Ergebnisse zu präsentieren. Wir blieben 6 bis 7 Stunden pro Tag an der Uni, um unsere Rollen richtig zu erarbeiten. Aber es hat sich gelohnt. Es gab eine

erfolgreiche Premiere. Einige Wochen danach wurden wir von der Staatlichen Universität in Togliatti zur Aufführung eingeladen. Abgesehen von einem neuen, kleinen Stück, das wir für die große alljährliche Weihnachtsfeier inszenierten, wurde es in den folgenden Monaten ein bisschen ruhiger um die Theatergruppe. Erst nach den Winterferien verstärkten wir die Arbeit an „Stadtmenschen“. Es folgten Auftritte an der Pädagogischen Universität, in der Schule 133 und noch einmal in Togliatti, diesmal im Rahmen der Deutschen Tage an der Tatischschew-Universität. Eine besondere Aufführung hatten wir noch vor uns ...

Der Auftritt in St. Petersburg

St. Petersburg, Kanal Griboedova 32, Staatliche Universität für Wirtschaft und Finanzen, der Theatersaal des Studentenclubs, etwa 80 Zuschauer, 18.00 Uhr. Perfekter Ort, lockere Atmosphäre und so viele Deutsche, DAAD-Lektoren aus verschiedenen Städten Russlands. Auf diesen Tag haben wir fast ein Jahr gewartet - die Weichen dafür, dass wir mit unserem Stück zur 25. Germanistik-Konferenz auftreten können, wurden schon Ende Mai 2007 gestellt. Und im Laufe dieses Jahres haben wir uns fast jede Woche getroffen, geprobt und uns etwas Neues für unser Stück ausgedacht. Vorher haben wir

„Stadtmenschen“ 5-mal gezeigt und genau das 6. Mal erwarteten wir mit besonderer Ungeduld. Es sollte unser Höhepunkt sein. Man kann sagen, dass das Publikum sehr gut war, jeder Witz wurde bemerkt und geschätzt. Es ist immer sehr aufregend, auf der Bühne vor einer großen Zahl von Zuschauern zu stehen. Für den Anfang hatten wir uns etwas Besonderes überlegt: Um die Grenze zwischen Realität und Erfindung überraschend zu durchbrechen, wurde Sören von uns mitten in seiner Einführungsrede von der Bühne getragen und so begann für die leicht verblüfften Zuschauer die Vorphase unseres Stücks. Wir fingen an, mit dem Publikum zu „spielen“ - um eine gewisse Stadtatmosphäre zu erzeugen, haben wir lautstark Zeitungen, Bonbons und Straßenbahntickets verkauft, Interviews durchgeführt und mit einem Stadtplan in der Hand nach dem Weg gefragt - eben wie in einer großen Stadt. Die Programm-Flyer machten ihrem Namen alle Ehre und flogen als kleiner Flugzeuge durch den Raum. Das eigentliche Stück begann mit dem Wandeln der Schauspieler auf die Bühne und dem Tanz der schwarz gekleideten anonymen Stadtmenschen. Zugegeben, wegen technischer Probleme gab es auch einige unerwartete Momente im Stück, die uns zum Improvisieren zwangen - aber das hat unser Stück noch spannender gemacht. Schade, dass alles Schöne so

Stadt. Mit Unterstützung des DAAD Deutscher Akademischer Austausch Dienst German Academic Exchange Service

schen. Stadtmenschen. Menschen. Stadt.

Spektakль на немецком языке с участием студентов из Самары

Stadtmenschen.

14.05.08 18.00 Staatliche Universität für Wirtschaft und Finanzen Theatersaal Kanal

Eintritt frei! Вход бесплатный! des Studentenclubs Griboedova 30-32



schnell vorbei geht ... die letzten Worte, die letzten Töne der Musik, verbeugen, Applaus ... The End.

(Am selben Abend hatten noch andere Stadtmenschen Grund zur Freude. Die Zenit-Mannschaft gewann das Finale des UEFA-Cups gegen die Glasgow Rangers und der Sieg wurde in den Straßen groß gefeiert.)

Die 25. Germanistikkonferenz

Der Titel der 25. Germanistikkonferenz lautete „Translation und Transaktionswissenschaften – Übersetzen als Kulturtransfer“. Zwei Tage lang diskutierten Fachleute aus ganz Russland zu diesem Thema. Einer der beeindruckendsten Vorträge war der von Svetlana Geier, Übersetzerin zahlreicher Bücher russischer Autoren, wie z.B. Tolstoj, Bulgakov. Den Abschlussvortrag der Konferenz – „Perspektiven für eine moderne Germanistik – in Russland und anderswo“ – hielt Dr. Werner Roggausch (DAAD Bonn). Seiner Meinung nach müssen moderne Germanistik-Lehrstühle im Ausland zu Zentren der Deutschlandkompetenz werden. Für interessierte Studenten wurde parallel zur Konferenz ein interessantes Landeskundeprogramm durchgeführt. Studenten unserer Theatergruppe haben an den Seminaren „Deutsch oder Dussisch“ und „Rimini Protokoll“ teilgenommen. Letzteres hat uns besonders interessiert. Rimini Protokoll ist ein Zusammenschluss dreier Theaterregisseure, welche nicht nach Schauspieler, sondern nach einfachen Menschen suchen, die – integriert in ein klassisches Werk – auf der Bühne ihre eigene Lebensgeschichte erzählen.

Zum 5. Mal fand auch ein anspruchsvolles Landeskunde-Quiz für Studierende statt. Der Hauptpreis war ein Hochschulsommerkurs in Deutschland. Einer unserer Studenten hat den dritten Platz belegt.

St. Petersburg - diese Stadt heut' aus unserer Sicht ist das Schärfste ...

Der Wind. Endlose Kanäle. Erhabene Kathedralen. Geheimnisvolle Straßen.

Die flimmernden Lichter der nächtlichen Stadt. Die weltberühmten Brücken über die Neva, die sich in der Nacht wie vertikale Tore für den Schiffsverkehr öffnen ... St. Petersburg, wir werden dich nie vergessen. Diese unvergesslichen Eindrücke werden wir für immer behalten.

Unterwegs im Zug hatten wir schon einige Vorstellungen über diese wunderbare Stadt. Aber die emotionalen Eindrücke, die wir danach gewannen, können mit unseren Erwartungen nicht verglichen werden. Wir haben im Zentrum der Stadt gewohnt und wenn wir durch Piter spazierten, sahen wir unzählbare Sehenswürdigkeiten. Wir haben die Schönheit der nächtlichen Stadtlandschaft genossen. Aber wie kann man sich Piter ohne sich öffnende Brücken

vorstellen. Mit angehaltenem Atem sahen wir, wie die Stadt mit Hilfe dieser ingenieurtechnischen Wunder in zwei Teile geteilt wird. Das war wunderschön.

Hier ist es so, als ob man in einer anderen Welt geraten wäre. Besonders überrascht waren wir von der Sauberkeit in der Stadt. Es scheint, als fühle sich jeder für die Ordnung in seiner Stadt verantwortlich.

Man sagt, die Bürger der Stadt hätten ein hohes Kulturniveau. In der Tat gibt es so viele Möglichkeiten, in die Geschichte unseres Landes einzutauchen und den geistigen Horizont zu erweitern. Die Eintrittskarten in vielen Museen und Ausstellungen sind für russische Studenten sehr billig oder manchmal sogar kostenlos.

Piter ist die Stadt der Kanäle. Jeder Kanal hat seine Geschichte. Man nennt diese Stadt auch das nördliche Venedig. Besonders romantisch ist die Fahrt durch die nächtlichen Kanäle, wenn man die Brücken im schimmern der nächtlich Lichter sieht.

Und so viele Touristen! Piter ist die von ausländischen Gästen am meisten besuchte Stadt Russlands. Fast an jeder Ecke ist ein Ausländer zu treffen. Hier scheint sich wirklich zu bestätigen, dass die Deutschen die aktivsten Reisenden in der Welt sind ...

Unsere Eindrücke sind schwer in Worte zu fassen, aber eins ist sicher: Wir haben uns in diese Stadt verliebt.



Wir möchten uns ganz herzlich beim DAAD, den Organisatoren in St. Petersburg und besonders beim Leiter unserer Theatergruppe, Sören Krey, für diese wunderbare Möglichkeit bedanken, eine der schönsten Städte Russlands zu besuchen, mit unserem Stück dort aufzutreten und an den Seminaren des Landeskundeprogramms teilzunehmen.

Julia SITNIKOVA, Katja AGEVA, Kristina KOZLOVA
Lena ZHURAVLEVA, Lija GALIMULLINA, Nastja TSHELJAKINA
Dima MEDVEDEV, Michail ZHEGALIN

Vermutlich gab es keinen Ort, der Null hieß...

Ein Leben als Landwirt - Freiwilligendienst in der Schweiz

"Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das Bisschen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, dass sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu Werden."

Das Bisschen, das mir von meinen Urlaub geblieben war, verbrachte ich auf eine sonderbare Art und Weise: Zwei Wochen in der Schweiz als Freiwillige. Es ist heute sehr einfach, sich einen Freiwilligeneinsatz zu organisieren. Man wird auf eine Organisation vermittelt oder meldet sich über das Internet selbst an. Dabei spielen der Familienstand und das Alter keine Rolle (nicht jünger aber als 18 Jahre). Die wichtigsten Faktoren sind Sprach-

2. Phase

Die Auswahl.

"Wer die Wahl hat, hat die Qual", also, die Qual der Wahl. Man muss aus einer breiten Palette von Freiwilligen-Camps fünf Projekte wählen.

3. Phase

Das Warten

Also, die Qual des Wartens.

„Es ist wie im Roulette, ich habe auf Zero gesetzt und es ist eine Farbe herausgekommen. Jrgendwohin hieß Zero. Herausgekommen war... Vermutlich gab es keinen Ort, der Null hieß."



ment lang betäubt, vielleicht auch von dem Schock, den man beim Absprung erlebt hat... Bedenken Sie, dass man dies freiwillig tut!"



4. Phase

Endlich!

Von einem Projekt wird man eingeladen und jetzt muss man sich darauf vorbereiten.

5. Phase

Das Visum beantragen.

In der Regel geht es für die Freiwilligen viel schneller als für touristisch

7. Phase

Die Landung.

Ich bin allein in einem fremden Land, kein Wort auf Russisch weit und breit. Ich fühle jetzt, dass unsere Welt keine Grenzen hat, junge Menschen aus allen Teilen der Welt, alle sprechen Englisch, nur ich kann kein Englisch. Kein Komfort, kein Licht, kaltes Wasser, viele Zelte, es regnet in Strömen, mein Zelt troff von Nässe, meine Kleidung nass...

Aber doch bin ich in einem schönen Land und trotz des Regens singen Vögel und die Natur ist schön und „man möchte zum Maienkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschwimmen“ (z.B. die Schweiz).

kenntnisse (vor allem Englisch), Motivation und Kommunikationsfähigkeit. Und noch die Bereitschaft, in zwei Monaten folgende Phasen zu erleben:

1. Phase

Die Entscheidung treffen.

„Ist es besser ruhig bleiben? klammernd fest sich anzuhängen? ist es besser sich zu treiben? Soll er sich ein Häuschen bauen? Soll er unter Zelten leben?“
Soll man als Freiwilliger fahren? billig aber nicht entspannt.
Soll man eine Reise machen? viel entspannter aber teuer.

6. Phase

Der Tag der Abreise.

Ich kann diesen Tag mit dem Sprung ins Nichts vergleichen. „Man schwebt ja nicht, man saust doch ziemlich, auch wenn der Fallschirm sich geöffnet hat, man schlägt auf und ist einen Mo-



ben und alle seine Nahrung darin beschäftigt, und das Zweite - als finden zu können."

Das wichtigste ist, dass ich von sehr netten Menschen umgeben bin, die immer da sind, wenn ich Hilfe brauche, z.B. übersetzen sie, wenn ich nicht verstehe, lehren mich Englisch und lachen, wenn ich das Wort "Wetter" auf Englisch sage (es klappt nicht und klingt lustig).



Und es ist wirklich ein schönes Gefühl, in einem fremden Land zwei Leben hintereinander zu erleben: das Erste - als eine Gärtnerin, die sich sechs Stunden mit Pflanzen

beschäftigt, und das Zweite - als eine reisende Frau, die nach dem Mittagessen frei ist und Ausflüge machen kann.

Hier in aller Kürze der Fazit meiner Reise. Das können sie auch erleben, wenn sie als Freiwillige(r) fahren:

- 1. Ein fremdes Land kennenlernen und mich in eine fremde Kultur einleben.
- 2. Internationales Umfeld und die Erkenntnis der „Einen Welt“.

3. Sprachkenntnisse. Zwei Wochen ist nicht genug, um gute Sprachkenntnisse zu erwerben, aber ganz genug, um seine Angst zu besiegen, sich frei mit den Ausländern zu unterhalten.

4. Das Bewusstsein, dass es nicht schwierig ist, ohne Komfort ein paar Wochen zu existieren.

Es ist kein Abenteuer, es ist eine Erfahrung, die hilft seinen eigenen Leitfaden zu finden und flexibel zu sein. Und ich bereue meine Entscheidung nicht, weil ich denke, dass man im Leben nur Dinge bereuen sollte, die man nicht getan hat. Seien Sie neugierig, bewegen Sie sich! Der Einsatz dafür wird sich lohnen!

Was die Schweizer Dialekte angeht, sind sie alle sehr eigenartig. Zum Beispiel, sprechen Zürcher Zürdeutsch. Viele Wörter sind den deutschen ähnlich, bedeuten aber etwas ganz anderes: Z.B. das Wort „endlich“ bedeutet „ähnlich“. Und Zürcher gebrauchen viele französische Wörter.

Grüezi!
(Guten Tag!)

Mersi viel mal.
(Vielen Dank!)

Wie gaht es? - Mersi, güt.
(Wie geht's? - Danke, gut.)

Morgö!
(Guten Morgen!)

hüt
(Heute)

Redet Sie dütsch?
(Sprechen Sie Deutsch?)

Natalija ZHADAEVA
Kursteilnehmerin Niveaustufe C1 am Sprachlernzentrum Samara



Hellas - Die Wiege des Abendlandes

Das Land der Tausenden Inseln fasziniert und prägt bis heute

Wir haben uns daran gewöhnt, dass der Winter die kälteste Jahreszeit ist, in der die Natur abstirbt. Es ist unglaublich, dass der Winter die Blütezeit sein kann. So ist es in Griechenland, in dem Land der Tausend Inseln, wo es dreihundert Tage im Jahr sonnig und warm ist, und wo die Geschichte des Abendlandes ihren Anfang nahm.

Mein Interesse an Griechenland begann seit der Bekanntschaft mit der antiken Literatur. Dann wollte ich mehr von der Wiege Europas erfahren, las die Bücher über dieses Land und fing an, Neugriechisch zu lernen. Die Griechische Sprache hat eine der ältesten schriftlichen Traditionen. Das heute für die alt- und neugriechische Sprache verwendete Alphabet wurde vermutlich in der Zeit vom späten 9. Jahrhundert v. Chr. vom phönizischen abgeleitet.

Die Griechen sind stolz auf die Vergangenheit ihres Landes und nennen sich bis jetzt oft Romea (Römer), weil Byzanz die östliche Hälfte des Römischen Reiches war. Der nationale Wahlspruch Griechenlands „Freiheit oder Tod“ spiegelt

die tragische Geschichte des Landes wider, das 400 Jahre gegen das Osmanische Reich für seine Unabhängigkeit kämpfte. Der 28. Oktober ist auch ein wichtiges Da-

tum für die griechische Geschichte. Das ist der 'Oxi-Tag (oxi bedeutet nein), als Griechenland im Jahre 1940 das Ultimatum Italiens ablehnte, das forderte, die Truppen durch das griechische Territorium in Albanien durchzulassen. Die Folge war der Angriff Italiens und Deutschlands auf Griechenland.

Die griechische Kultur verbindet das Östliche und das Westliche in sich, was man in der nationalen

der ins Haus kommt, nichts zu trinken anzubieten. Früher war es ein Löffel Konfitüre auf dem Schälchen und ein Glas Wasser. Heutzutage kann das alles sein: Kaffee, Konfekt, Eis oder Alkoholgetränke.

Alle Nachrichten bespricht man in den zahlreichen Kaffeehäusern, wo sich gewöhnlich die Männer versammeln. Der Ausnahme ist das Fest am 8. Januar „der Tag der Frauenmacht“, wenn die Rollen

wechseln: die Frauen verbringen den ganzen Tag in Cafés und an anderen Stellen, wohin in der Regel sonst nur Männer gehen, und die Männer sitzen dann zu Hause und beschäftigen sich mit dem Haushalt.

Athen, Thessaloniki, Korfu, Kreta, Patmos, Kykladen ... Wie schön klingen diese Namen! Ich war noch nie in Griechenland, aber ich hoffe, dieses faszinierende Land einmal zu besuchen.

Michail ZHEGALIN



Musik und in der Sprache hören kann. Das Alltagsleben hat auch ein orientalisches Kolorit. Zum Beispiel ist es ein schlechtes Omen und auch schlechte Manier, dem Gast,

Qualität statt Quantität

Bericht vom 2. Deutschsprachigen Poetry Slam in Samara

Die Überschrift lässt es ja schon erahnen: Es waren wenige, die am 27. März als Aktive und Zuschauer den Weg in die Pädagogische Universität zum 2. deutschsprachigen Poetry Slam in Samara gefunden haben. Mit Mühe und Not konnte man die Zahl der aktiv Teilnehmenden im Vergleich zum Vorjahr um 1 (auf 7) steigern. Die Zuschauerzahl blieb mit ca. 25 etwa gleich und damit weit unter den Erwartungen.

Ganz anders hingegen die dargebotenen Beiträge – die haben alle Anwesenden schlichtweg begeistert. Das Themenspektrum war breit, die Tiefe der Gedanken und die kreativen – teils sehr witzigen – Formulierungen haben den diesjährigen Poetry Slam zu einer unterhaltsamen und anspruchsvollen Veranstaltung gemacht. Auch in diesem Jahr gab es wieder die 6 bekannten Regeln:

1. Nur selbstgeschriebene (deutschsprachige) Textedürfen vorgetragen werden.
2. Jede(r) TeilnehmerIn hat max. 5 Minuten Zeit.
3. Kostüme und Requisiten sind verboten.

4. Teilnehmen kann jede(r), die/ der sich rechtzeitig anmeldet.
5. Es gibt keine Jury - das Publikum entscheidet, wer gewinnt.
6. Die ersten drei Plätze erhalten Preise.

Wie schon im vorigen Jahr war ich froh, als Organisator von der Stimmabgabe ausgeschlossen zu sein, denn ich hätte mich nicht entscheiden können. Nachdem Daria Bobrovskaja letztes Jahr noch auf dem zweiten Platz landete, konnte sie diesmal das Publikum überzeugen und mit ihrem Gedicht „Regenbogen“ den Poetry Slam 2008 gewinnen. Erfreulich besonders deshalb, weil sie als einzige „Päd.-Instituts-fremde“ Teilnehmerin bewiesen hat, dass das überwiegend „Päd.-Instituts-nahe“ Publikum nicht nach Freundschaft oder Uni-Zugehörigkeit entscheidet, sondern danach, welcher Beitrag ihm am besten gefällt. Die Plätze zwei und drei gingen an Anna Samonowa und Olga Antonowa. (Die Beiträge der drei Erstplatzierten können Sie auf den Folgeseiten lesen.)

Die Organisatoren wollen sich noch einmal herzlich bei allen mutigen Teilnehmerinnen und dem einen mutigen Teilnehmer bedanken – und natürlich beim interessierten Publikum, ohne das ein Poetry Slam gar nicht funktioniert. Versuchen wir es 2009 erneut, den deutschsprachigen Poetry Slam als größeres Ereignis in Samara zu etablieren. Wir hoffen auch, dass beim nächsten Mal mehr Lehrende dem Beispiel von Frau Olga Adoevskaja folgen, die als einzige im Publikum anwesende Lehrerin die Veranstaltung und ihre Studentinnen moralisch unterstützt hat.

Und nächstes Semester mache ich außerdem freudige Luftsprünge, wenn die Studierenden der staatlichen Universität von der unsäglichen „2. Schicht“ befreit sind und endlich wieder am nachmittäglichen Kulturprogramm dieser Stadt teilnehmen können.

Sören KREY



Daria Bobrovskaja

Regenbogen

Was ich nie zu äußern wusste,
das ist alles in den Farben.
Grün ist Hoffnung, beige ist Ruhe
Rot ist Eifer, gelb ist Schmerz.
Dich von mir zu unterscheiden
Kostet mir ganz wenig Mühe.
Du bist braun, ich bin pfirsig.
Das sieht keiner. Nur das Herz

Meine Stadt ist grau wie Asche.
Einsamkeit ist schwarz wie Kohl'.
Silber heißt 'ne Überraschung
Und orange - ich fühl mich wohl.

Farben klingen, Farben sprechen
Mit einander und mit mir.
Diese stimmlosen Gespräche
sind so wahr wie sonst nichts hier.

Ich kann sehn nur was ich sehe
Die Welt ist so, weil ich sie lieb.
Etwas fehlt? Dann komm ich näher.
Fehlt es doch? Dann gibt es nicht.

Dunkle Farben sind nicht böse,
Gar nicht hoffnungslos und leer.
so wie die Stachel einer Rose
zeigen sie, es gibt noch mehr.

Mehr als Liebe, mehr als Freude
Mehr als Sieg und mehr als Licht.
Eine Mischung aller Farben.
Schwarz und weiß - so geht es nicht.

Was ich nie zu äußern wusste,
das ist alles in den Farben.
Auch wenn ich die Augen schließe,
Gibt's im Leben Sonnenlicht.
Es ist wie ein buntes Muster
auf einem Regenbogen,
Der Moment, den ich genieße
Hier und jetzt. Mehr gibt es nicht.

Anna Samonova

G-Gedicht

Geboren, gut gelebt, gestorben.
Gab's Gott? Genau, Göttin gab's.
Gefunden Geist und Gold verdorben,
Gesetz der Grafik ganz gelöst.

Granate greift Gameboy-Gewinner...
Genug Gymnastik fürs Gehirn!
Weil Geld und Geiz gleichgültig glimmen,
Grotesk guckt durch das Genick.

Goldschmied glaubt nur an das Gute,
Glanz und Glamour gehören hierher nicht.
Geheimnis gilt als das Gefängnis. Großmut
Genießt genetischen Granit.

Grammatik glast am grandiosesten,
Gespenster grellen unglasiert.
Ihr habt euch nach dem Geschmack geschritten,
Ich war gewinnlos graduert.

Gestapo gleicht den Gottverdammten,
Der Greis grimmt gruslig, gürtellos.
Grußbotschaft glüht zwischen gebauten,
Gemalten Gerichten mit Gyros.

Das Gleis gestaltet eine Glocke,
Die gratis Guruklub begrüßt.
Die Gallerie geht nach Galloper,
Grundprinzip des Gambits gebrauchend, plus

Glaskasten glitschen g'radeaus,
Glühwein gießt Griechin auf das Gold,
Der Gans gibt schon Grastepich aus,
Der Graf hat gelbe Grapefruit geholt.

Grand-Prix hat Gouverneur gesammelt,
Guacamole glupscht wie Gussbeton.
Glasnudeln auf Glastisch - Glattheit
sind glatt am Gipfel vom Gott betont.



Olga Antonowa

Die Einbildung

Was greift Gemurmel und Geschrei?
Nur Genozid, Gewalt im Getto.
Wo soll Geldtasche gut bewahrt sein,
Gemischt mit Gelb und Violetto.

Gasöl war ganz genug gekauft,
Die Gäste garantieren schon
Geschäftlich giftiges Gemaule
Im gallertartigen Gallon.

Galvanoplastische Gerüche,
Gaspacho grummelt gustiös.
Bei Google habe ich gefunden
Die ganze Gutheit. - grandios!

Gleichgültigkeit gruppiert global
Am Globus und in der Genetik.
Graveurarbeit geht genial
Und gegen die Glücksästhetik.

"Gesundheit!" hab' ich ganz gut gehört.
Wie sind die hinteren Gedanken?
"Geh in das Grab?" gedacht, gesagt
Nur in den groben Gänsefüßchen.

Die Guillotine hat gustiert
Die Girls, denen Geliebte gratulieren.
Sie sind gehirnlos und graviert,
Sie haben Glücksspiele genommen.

Gepäckausgabe wird gestört.
Nur Glückspilz hat Seine gegriffen. Ich
Hab auch so gewollt. Stopp!
Hab nicht genauso, hab nicht.

Das ist Gesamtschuld - gut gesalzen,
Das ist Gesamtsieg, nur gequollen.
Das Gummi hat mein Glas gekratzt,
Danach ist Gänsehaut gekommen.

Der Gartenzwerg guckt ganz gescheit,
Das sollte immer noch geschehen.
Und das Getränk aus der Gleichgültigkeit
Gebrauchen alle Geschäftsmänner.

Giganten sind im Hintergrund
Gehässig, geistlos und gemeine.
Gemüsesaft genießt mit Großwut
Gemütlich gähnende Gemeinde.

Die Gangstas sind ohne Gehalt,
But with emotions and much money.
Was muss gebraucht sein? Nur Gewalt,
Um mit viel Geld sein und auf Hawaii.

Was habe ich damit gekocht,
Mit geometrischem Gereime:
Das ist Gesamtwirkung der Generation,
Das sind Gesamtkosten von meinem Gequatsche.

Ich hatte gestern einen Traum,
Ich war so weit und nicht im Raum.

Dort war die grelle, gelbe Sonne,
In der ich badete wie in der Wonne.

Die Alpen habe ich geseh'n:
Mit weißen Wolken, klaren Seen.

Die Berge sind sehr schön und alt,
Ihr Atem ist so still und kalt.

Ich rufe:"Sieh, das schönste Tal!
Ich will hier wandern... noch einmal.

Die Luft ist frisch und schlägt mein Herz,
Ich atme ein und ... jetzt kein Schmerz.

Was kann ich denn damit schon machen?
Ich meine nichts: nur lachen, lachen.

Barbara Morgenstern im Interview

Vor dem mit Spannung erwarteten Konzert beantwortete die deutsche Sängerin unsere Fragen

Margarita Malina: Erzählen sie bitte zuerst über ihre Familie.

Barbara Morgenstern: Meine Kindheit war sehr schön. Meine Familie hat auch Musik gemacht, aber nur als Hobby. Mein Vater war Ingenieur, meine Mutter – Hausfrau. Ich habe eine Schwester. Wir sind in der Mitte Deutschlands aufgewachsen und der Ort, wo wir erzogen wurden, heißt Hagen. Das war superschön, weil wir direkt am Wald wohnten. Ich habe viel draußen gespielt, das Klavier stand aber bei mir im Zimmer. Meine Eltern kommen beide aus Ostdeutschland, aus der DDR, und sie sind Ende der 50-er Jahre nach Westdeutschland geflohen, mein Vater hat dort eine Arbeit gefunden.

MM: Wann beschlossen sie, ihr Leben mit der Musik zu verbinden?

B. M.: Eigentlich direkt nach dem Abitur. Meine Mutter ist leider krank geworden und ich blieb mit meinem Vater allein zu Hause, und Vater sagte mir: „Versuch etwas zu finden, was dich glücklich macht“. Ich habe in verschiedenen Jobs gearbeitet. Das waren kleine Jobs, um bisschen Geld zu verdienen: im Büro, oder auf dem Weihnachtsmarkt. Dann gab es in Hamburg ein Mini-Popstudium. Sechs Wochen lang. Da habe ich mich beworben. Und es war so: „Ja! Das ist etwas Konkretes, das was ich machen kann. Und dann bin ich dahin gefahren. Da waren 60 andere Musiker. Und das war für mich einen Punkt. Das war total toll. Ich hatte dort Gesangsunterricht und da konnte man mit Bands üben. Und da habe ich eigentlich die Musiker kennen gelernt, mit denen ich danach Musik gemacht hab'. Das war für mich der Punkt. Jetzt mache ich nur Musik, versuche davon zu leben.

MM: Warum haben Sie elektronische Musik gewählt?

B. M.: Als ich auf diesem Weihnachtsmarkt gearbeitet habe, habe ich mir ein Keyboard gekauft, damit konnte man auch aufnehmen. Ich fand es so ein bisschen langweilig, nur Bass, Gitarre und Schlagzeug zu spielen, ich sagte: „OK, das machen alle“. Und ich meine, was Bjork macht, ist total toll. Ich

wollte solche Klangwelten haben. Und ich fand auch toll, dass ich alles selber machen kann. Also, mit diesem Keyboard habe ich angefangen.

Julia Ezhkova: Hören Sie gern klassische Musik?

B. M.: Ja, Ich höre gern. In meiner Familie war die klassische Musik sehr beliebt. Meine Eltern haben gern Bach und Telemann gehört... Ich habe in einem Chor gesungen, als ich Kind war. Und jetzt in Berlin mache ich ein Chor, wo wir eigentlich Pop-Musik singen, aber dadurch habe ich wieder viel klassische Musik gehört. Zum Beispiel, Schostakowitsch und Prokofjew finde ich total toll; sie sind natürlich in Deutschland total bekannt. Ich mag sie sehr, ich höre sie manchmal lieber als sogar Pop-musik. Ich finde sie spannend manchmal.

Julia Eykalis: Wenn Sie ein neues Stück schaffen, was schreiben Sie zuerst – den Text oder die Musik?

B. M.: Musik. Immer Musik. Ich schreibe also keine Gedichte, ich schreibe die Texte für die Musik. Ich weiß nicht, ob ich sonst auch schreiben würde (?) – ich schrieb manchmal, aber ganz selten. Der Text ist für mich immer mit Musik verbunden.

J. Ey.: könnten Sie vielleicht irgendeine Ursache ihrer Begeisterung nennen: Frühling oder Herbst, oder etwas anderes...

B. M.: Ich mag Herbst total gerne. Musik im Herbst machen mag ich sehr gern, ich finde es schön, weil alles so bunt ist. Alles ist inspirierend. Ich mag nicht Musik im Sommer machen, weil alle sind draußen und ich muss im Studium setzen. Reisen ist für mich total inspirierend. Ich reise so viel und spreche mit vielen Leuten, wie euch. Und finde auch die Gespräche mit den Freunden total inspirierend, weil ich dadurch manchmal ein interessantes Thema für die Musik oder den Text finde. Und als „Begeisterungsjahreszeit“ nenne ich den Herbst.

M.M.: Wenn Sie keine Begeisterung haben, was machen Sie?

B. M.: Komisch ist, als ich direkt nach der Schule mit der Musik angefangen bin, habe ich oft Musik gemacht, weil ich schlechte Laune hatte. Musik war für mich wie eine kleine Insel. Dann ging es mir ganz gut. Dann habe ich angefangen, meine Platten zu produzieren, das war aber viel später – sechs Jahre später war das ungefähr. Wenn man sich mit der Platte beschäftigt, kommt immer der gleiche Prozess: Stücke schreiben, dann musst du die Details



fertig machen, Technikmischung. Mit Musikmachen bei mir ist es so: wenn ich keine Laune habe, mache ich etwas anderes. Die Ideen für Texte und Musik nehme ich, wie sie kommen. Wenn ich keine Laune habe, die Texte zu schreiben, dann singe ich oder nehme das Klavier auf. Wenn ich eine Idee für den Text oder Musik habe, dann sage mir: „OK! Heute beschäftige ich mich nicht mit der Technik, sondern mit dem Komponieren“. Deswegen habe ich fast immer was zu tun. Wenn ich aber gar keine Idee für Musik oder Texte habe, dann mache ich Pause.

MM: Sie haben gesagt, dass Sie viel reisen. Welche Ländern haben Sie besucht? Welche davon haben Ihnen am besten gefallen?

B.M.: Ich reise wirklich sehr viel. Ich war in Südamerika, in Südafrika, in Europa, in China, in Neuseeland, in Indonesien, in Australien und in Japan. Japan hat mich besonders beeindruckt, dieses Land ist total toll. In Japan ist es sehr-sehr streng, es gibt viele Menschen und wenig Raum. Alle wissen genau, dass man sich an Regeln halten muss. Es ist sogar ein bisschen komisch, aber für den Touristen ist es sehr angenehm, wenn man seine Sachen einfach auf der Straße lassen kann – die klaut niemand. Alles ist anders, als bei uns in Deutschland. Aber alles hat mir total gut gefallen. Und jetzt muß ich sagen, dass Russland mir auch total gut gefallen hat. Und besonders interessant für mich war, etwas anderes zu sehen als Moskau und Sankt-Petersburg, und hier ist es auch ganz schön, schick und nett. Hier kann man den Kontakt mit den Menschen spüren. Das finde ich auch sehr nett, also viel netter als in Moskau, zum Beispiel. Na ja, dort gibt es ja auch nette Leute, aber auf der Straße... Es ist die Atmosphäre. In Moskau habe ich zum Beispiel den deutlichen Unterschied zwischen arm und reich selbst gesehen.

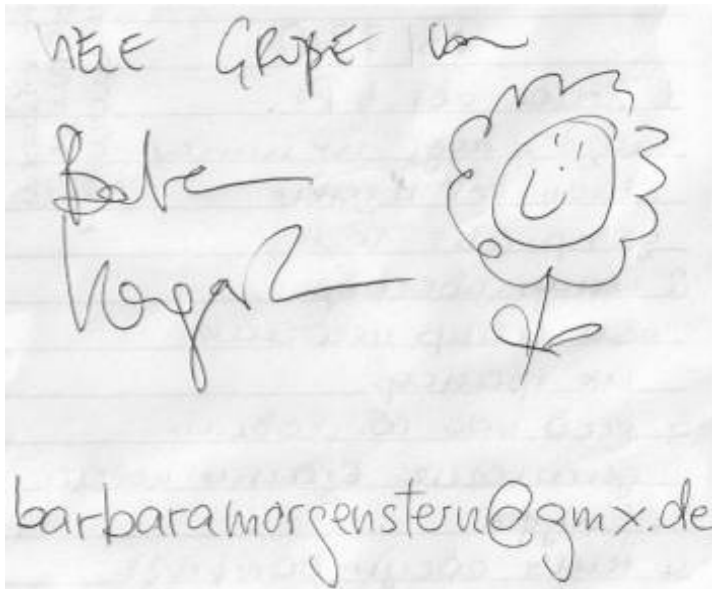
MM: Wovon träumen Sie? Haben Sie vielleicht Pläne für die Zukunft?

B.M.: Eigentlich habe ich meine Träume schon erfüllt und mehr als erfüllt, weil als ich mit Musik angefangen habe, konnte ich mir nicht vorstellen, dass ich so viel reisen werde. Es ist schon viel mehr passiert. Mein Traum ist eigentlich weiterzumachen. Natürlich, dass ich davon leben kann, dass ich bekannt bin, dass die Leute meine Musik mögen, freut mich, und ich würde sehr gerne mit mehreren Leuten zusammen Musik machen.

J.Ey.: Sie haben den Namen von Bjork genannt. Gibt's vielleicht andere Komponisten oder Dichter oder Sänger, die auf Sie einen besonderen Einfluß hatten?

B.M.: Na ja, es gibt natürlich die Bands, die mir einen Vorbild waren. Das ist zum Beispiel die Band „Das Blumenfeld“, die sehr „wild“

Gitarrenrock spielen. Außerdem haben sie ganz tolle deutsche Texte, auch deswegen haben sie mich so beeinflusst. Oder Johnny Mitchell. Sie hat sehr schöne Musik gespielt: meistens entweder nur Gitarre oder Klavier, so ganz romantische Songs mit entzückenden Geschichten. Das war auch ein superwichtiger Einfluss für mich.



Die Interview führten :
Margarita MALINA
Julia EYKALIS
Julia EZHKOVA

**Exklusiv von Barbara Morgenstern,
geschrieben in Samara am 1. April 2008**

REISEN

Auf meiner äußeren Leinwand rasen die Bilder
Orte und Menschen - Namen und Schilder
Berge an Eindrücken - Hügel und Täler
Randvolle Landschaften - fremde Gesichter
Töne und Sprachfetzen - Farben und Lichter.

Refrain:

Das, was auf Reisen mit meiner Seele geschieht
Gleicht einem Topf, der (...) überquillt.
Zu viele Dinge können den Rahmen sprengen
Was bleibt mir übrig, als dann zu singen?

Zeitkomprimierung und Nachts nicht entspannen
Später in Träumen immer wieder herkommen
An alle Orte, die wir nur bruchhaft streifen
Einzelne Dinge im Nachhinein begreifen.

Refrain:

Schneller der Körper - langsam die Seele
Rauschende Technik - beeindruckend, stählern
Bringt uns von einem Ziel wieder nach Hause
Ausruhen, ankommen, einfach nur Pause.

www.barbaremorganstern.de

In der ersten Nacht des Maien...

*In der ersten Nacht des Maien
Lässt's den Hexen keine Ruh:
Sich gesellig zu erfreuen,
Eilen sie dem Brocken zu.
Dorten haben sie ihr Kränzchen.
Man verleumdet, man verführt,
macht ein lasterhaftes Tänzchen,
und der Teufel präsiert.*

So hat der berühmte deutsche Dichter, Satiriker und Ironiker und zugleich der erster Comic-Schreiber der deutschen Nation Wilhelm Busch über ein Maifest geschrieben, das hierzulande nicht besonders bekannt ist, geschweige denn gefeiert wird. Den belesenen Germanistikstudenten und auch sonstigen Leseratten wird wohl sofort einleuchten, was gemeint ist, haben doch auch andere literarische Leuchten die Zeit poetisch besungen, allen voran J. W. Goethe und H. Heine.

Natürlich ist jetzt von der weltberühmten Walpurgisnacht die Rede, also von der Nacht vom 30. April zum 1. Mai, wenn die Hexen im Harz (und nicht nur dort!) feiern.

Im Mai gibt es genug Anlass zum Feiern, vor allem in Russland. Aber es schien uns wichtig, die Freunde der deutschen Sprache und Kultur in Samara mit dieser Tradition vertraut zu machen.

Ursprünglich war die Walpurgisnacht eine heidnische Frühjahrsfei-



er. „Mit reichlich Lärm und Getöse“ sollten die bösen Geister der Finsternis vertrieben werden. Die katholische Kirche weihte diesen Tag der heiligen Walpurga, die 778 als Äbtissin des Klosters verstarb und deren Heiligsprechung auf den 1. Mai fiel. Sie wurde als Schutzpatronin gegen die Zauberkunst angerufen. So die Geschichte, und in der Gegenwart wird in vielen Gegenden Deutschlands mit Musik, Essen und Trinken in den Mai getanzt – auch wenn früher der Lärm dazu dienen sollte, böse Geister, Hexen und Dämonen zu vertreiben....

das Handwerk legt, indem sie deren böse Zauberkunst zerstört. Außerdem ist sie mit ihren 127 Jahren noch ein blutjunges Wesen, ein Schulkind praktisch, also treibt sie wie die meisten Kinder auch viel Unfug, und das alles macht sie sehr sympathisch...

Auf dem Programm standen drei Veranstaltungen: eine „Hexenstunde“ für die Drittklässler der Schule 148 (sie lernen Deutsch), eine „Hexenwerkstatt“ für die Schüler der 5. Klasse der Schule 44 (auch



Bekanntlich sind Hexen und andere Zauberesen bei Kindern sehr beliebt, und in Deutschland gibt es wunderbare moderne Kindermärchen zum Thema „Hexerei“. Internationaler Star ist hier der Schriftsteller Ottfried Preußler mit seinen Geschichten über den kleinen Wassermann, das kleine Gespenst und die kleine Hexe, die auch ins Russische übersetzt wurden; sie sind verfilmt und auch als Hörbücher auf CDs erschienen. So haben wir gerade die kleine Hexe zum Schwerpunkt unseres Projekts gewählt, weil sie keine „normale“ böse Hexe ist, sondern eine gute und hilfsbereite, die letzten Endes allen bösen Hexen





mit Deutschkenntnissen) und eine Abendvorstellung für deutschsprachige Erwachsene mit „Hexentheater“ und „Hexenküche“.

Für die Schüler haben wir einen Malwettbewerb veranstaltet. Nachdem sie sich den deutschsprachigen Film „Die kleine Hexe“ angesehen

Die „Hexenwerkstatt“ fand im Deutschen Zentrum in der Mologwardesjkaja 60 statt. Zuerst sahen sich die Schüler den Film über die kleine Hexe an, dann gab es einen „Hexenquiz“, den Nadine für Schüler vorbereitet hat. Sie hat auch beim Hexenbasteln sehr viel geholfen, wofür wir ihr sehr dankbar sind. Sehr schnell verwandelten sich ganz einfache Materialien – Buntpapier, Einwegteller aus Pappe, schwarzer Stoff, - in sympathische Hexen, Eulen, giftige Spinnen und andere Zauberwesen und „bevölkerten“ den ganzen Raum. Gegen Abend verwandelte

hen hatten, begannen sie mit dem Malen und haben mit viel Kreativität und Ungezwungenheit ihre Eindrücke auf den Bildern wiedergegeben. Jetzt erscheinen diese Bilder auf Postkarten. Für einen besonderen „Hexengetränk“, mit dem Lärm haben die Kinder auch mit Freude „gesorgt“: dazu gab es echte Hexensprüche. Aber eine besondere Freude bereitete den Kindern die „echte“ kleine Hexe im tollen Hexenkleid und einem echten Hexenhut. Diese Rolle hat glänzend Eva gespielt, eine elfjährige deutsche Schülerin, die zurzeit mit ihren Eltern in Samara wohnt.

Das Rezept dieses Getränks möchten wir auch unseren Lesern anbieten. Der „Hexenblut“ schmeckt wirklich gut! Und ist auch sehr gesund! Das können wir Ihnen versichern.

In Vertretung der „Mai -Hexen“
Natalia Golembijewskaja
und Anna Pitschkur,
Deutschlehrerinnen des SLZ Samara

Hexenblut - alkoholfrei!

Dieser Punsch ist für alle Hexen, die keinen Alkohol mögen, anstelle des Besens den Turboauger fliegen wollen - oder auch für Hexenkinder! Sieht aus wie Blut - und schmeckt soo gut!

Alle Zutaten in ein Bowlegefäß oder einen großen Saftkrug geben:

- 1 1/2 Liter (2 Flaschen) Blutorangensaft
- 1 1/2 Liter Hagebuttentee (bereits abgekühlt und gesüßt)
- den Saft von zwei ausgepressten Orangen

Das Bowlengefaß mit Orangeschalenspiralen verzieren - fertig!



Всех, кому необходим документ о знаниях немецкого языка, приглашаем в Центр немецкого языка СамГУ к сдаче экзаменов на международные сертификаты

Start Deutsch 1, 2
Zertifikat Deutsch
Goethe-Zertifikat B2
Goethe-Zertifikat C1
Zentrale Oberstufenprüfung (ZOP)

Экзамены состоятся: 28 – 30 июня 2008 года

Для участия в экзаменах необходимо подать заявку в
Центре немецкого языка

до 13-го июня 2008 года.

Интенсивный курс немецкого языка
для начинающих с 7 июля по 15 августа
Курс готовит к экзамену Start Deutsch 1

Запись на курс до 23 июня!

СамГУ, гуманитарный корпус,
ул.Потапова, 64/163, ауд. 403.

Телефон: 9 283 583

E-mail: niva@ssu.samara.ru

ЦЕНТР ИЗУЧЕНИЯ
НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА
ПАРТНЕР НЕМЕЦКОГО
КУЛЬТУРНОГО ЦЕНТРА ИМ.ГЁТЕ



... In die Fremde.